

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 20

Artikel: Karl Henckells "Schwingungen"

Autor: Schmid, F.O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

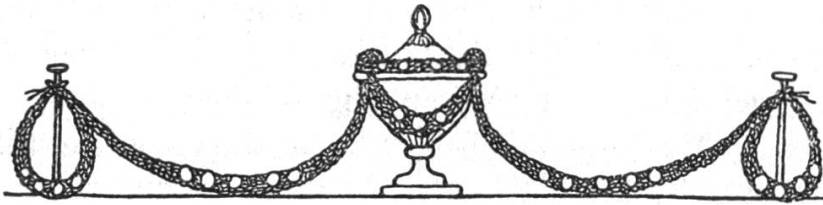
Die Schauspielerin stand auf: „Es ist Zeit, ich muß in die Probe. Heute abend habe ich zu spielen und für die nächsten Wochen täglich Proben und Vorstellung. Das wird mir gut tun. Bringst du mich zur Türe, Mila?“

Nella blieb allein im Zimmer und trommelte einen Empörungsmarsch auf der Tischplatte. Als Mila wieder hereinkam, schlug sie ärgerlich mit dem Fäustchen auf:

„Dieses verwünschte Parfum!“

„L'amour meinst du?“ Mila lächelte wehmütig-ironisch: „Ja, das ist eine böse Sache. Arme Maria, sie hat das Vergessen gesucht und die Erinnerung gefunden. —“

Irma Goeringer.



Karl Hendells „Schwingungen“.

Von F. D. Schmid.



„Schwingungen“ betitelt Karl Hendell sein kürzlich erschienenes Gedichtbuch.*) So manche reife und reiche Gabe uns sein Talent und seine Poesie schon geschenkt haben, die vorliegende ist die reifste, die abgeklärteste, die vollendetste. Echte Lyrik charakterisiert sich dadurch, daß sie die tiefsten und geheimsten Töne einer künstlerisch empfindenden Dichterseele in uns in gleicher Intensität wachzurufen vermag, sie ist dann vorhanden, wenn es dem Dichter gelingt, seine Gefühle so in Worte zu kleiden, daß wir nicht nur Worte hören, sondern auch das zum Ausdruck kommt, was mit dem Alphabet von fünfundzwanzig Buchstaben nicht auszudrücken ist, jene wunderbar feinen Schwingungen der menschlichen Psyche, die sind wie der verschwebende Duft der Blume, ohne doch Blume selbst zu sein, wie das verzitternde Singen einer silbernen Saite nach dem Tone ohne Ton zu sein, das Unausgesprochene, Unausprechbare, Verklingende, die halben Laute, das verdämmernde Schweigen, das unter der Oberfläche geheimnisvoll weiter Lebende, alles das, was nicht zu

*) Verlegt bei Bard, Marquardt & Cie., Berlin.

fassen und nicht zu halten ist, sondern nur gefühlt und miterlebt werden kann, das, was den tiefsten und schönsten Inhalt unseres Stimmungslebens ausmacht. Freilich, es braucht feine und geübte Ohren, es braucht vor allem ein ganz und voll empfindendes und mitfühlendes Herz dazu, um diese Schwingungen zu verstehen, wie es auch einen ganzen Dichter braucht, um ihnen solche künstlerische Form zu verleihen, daß unsere Seele überhaupt die Resonanz für sie bilden kann.

Hendell ist ein solcher ganzer Dichter und in dem vorliegenden Band, dessen Titel nicht glücklicher gewählt sein könnte, hat er diese Forderungen, wenn auch nicht überall, so doch in den meisten Fällen erfüllt. Er ist einer von denen, die der Stimme des Menschenherzens zu lauschen verstehen, die aber nicht meinen, jede flüchtige Regung gleich in banale Verse kleiden zu müssen, sondern die warten können, bis die Gunst der Stunde über ihnen ist, bis sich das, was ihnen ihr Inneres zu sagen hat, verdichtet zum höchsten und reinsten Kristall des Gefühls, einer von denen, die dann mit heißer Seele ringen mit dem harten und spröden Wort, bis sie den adäquaten Ausdruck gefunden haben, bis sich an ihnen das „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ erfüllt. Mit vollem Recht setzt denn auch Hendell seinem Buche das Motto voraus:

Ich steh' im Strom der tiefgefühlten Dinge,
Ich schau die Welt und ihrer Wellen Ringe.
Ich lausche weit. Was wahr mein Sinn empfand,
Den sucht es sehrend, der's zum Liede bannt.

Inhaltlich zerfällt der Band neben vier einleitenden und einer Anzahl abschließender Gedichte in die Zyklen „Ein Dreiklang“, „Auf Rügen“, „Aus dem Waldtal“ und „Zwölf Sprüchlein“.

In „Ein Dreiklang“ hat das tiefste seelische Zusammenleben und Ineinanderweben zweier Menschenherzen, das freie und sich seines Wertes bewußte, vereinte Hinaustreten über das Gewöhnliche und Konventionelle der Alltäglichkeit, das Aufstreben zu einer höheren, freieren Welt des Lichts und der allgemeinen Menschenwürde einen so poetischen Ausdruck gefunden, daß ich mir nicht versagen kann, die drei Gedichte hier ganz wiederzugeben.

Der Weiher.

Wer wissen will, wo meine Seele wohnt,
Muß sie an weltverborgener Stätte suchen...
In alten Gärten, wo der stille Mond
Verstohlen küßt die dunkelroten Buchen;
Wo sich ein Netz von lichten Fäden spinnt

Auf Wege, die zu wundertiefen Weihern
 Sie leise führen wie ein Königskind,
 Das traumverloren walt in Duft und Schleiern.
 Es ist der Ort versunkenen Gesichts,
 Da aus dem Nachttau vor erschlossnen Sinnen
 Im Spiele des geheimnisvollen Lichts
 Die innern Quellen sacht zusammenrinnen.
 Was mich verstört im grellen Blick der Not,
 Was mich verwirrt im schrillen Schrei der Tage,
 Was mich mit Krallen wilden Zorns bedroht,
 Und was mich quält mit plumper Menschenplage;
 Was meinem Herzen wund und weh getan,
 Was mich zerdrücken will mit rohen Händen —
 Wo lautlos Furchen zieht der schwarze Schwan,
 Da löst es sich an silbernen Geländen.
 Die Wasser zittern, zart vom Mond berührt,
 Mit schweigenden Schatten neigen sich die Weiden...

An das Weib gerichtet:

Hab' ich nicht deines Atems Hauch verspürt?
 Du willst mit mir von Tag und Trubel scheiden.
 Nur eine Gottheit hier, die einsam thront!
 Laß uns den Kranz von Feuerlilien winden!
 Wer wissen will, wo unsere Seele wohnt,
 Wird sie am Weiber liebender Andacht finden.

Das Sonnenopfer.

Wer wissen will, wo meine Seele lebt,
 Muß unberechenbarem Flug vertrauen,
 Und wenn sie zu der Sonne sich erhebt,
 Mit ihr dem Taggestirn ins Auge schauen.
 Sie liebt zu schwimmen in dem vollen Licht
 Und durch der Himmel goldenes Blau zu kreisen
 Die Strahlen stählen, doch sie blenden nicht
 Den Falken, fluggewohnt auf Feuergleisen.
 Es läßt die Seele nicht ihr göttlich Gut,
 Sich über dumpfe Sphären aufzuschwingen
 Und aus den kühnen Höhen Glanz und Glut
 Den Niederungen dieser Welt zu bringen.
 Zuviel schon krächzt aus Winkeln und Gewirr
 Des Krämergeistes sonnenscheues Schnarren,
 Der freie Mensch wird an sich selber irr
 Und läßt in Asche seine Glut verscharren.
 Wohl ist's ein Wagnis, unbekümmert wahr
 Des Herzens höchstes Wähnen hinzugeben,
 Der Alpdruck ängstigt und der Totenmar
 Die armen Seelen, die am Kleinen kleben.
 Wenn Einsamkeit das stolze Herz umschürt,
 Löst nur die Liebe, die versteht, das Leiden —

An das Weib gerichtet :

Hab' ich nicht deines Atems Hauch verspürt?
Du willst mit mir von Angst und Engnis scheiden.
Nur eine Säule hier, die aufwärts strebt!
Die Flamme uns! Das Grab den Ewigblinden!
Wer wissen will, wo unsere Seele lebt,
Wird sie am Lichtquell liebender Wahrheit finden.

Der starke Kreis.

Wer wissen will, wo meine Seele wirkt,
Muß in den Schacht des starken Lebens steigen,
Wo ihr ein Führer Zauberkreise zirkelt
Und deutet fest: „Hier rege sich dein Reigen!“
Dann quellen aus den dunkeln Tiefen sacht
Und formen zu Gestalt sich die Gefühle,
Sie wachsen näher aus der weiten Nacht,
Aus heißem Brodem in die klare Kühle.
Es kocht und dampft. O Wollust und Begier!
So ringelt euch noch einmal wild zusammen!
Und zuckt und leckt! Nun aber stehet hier,
Gebannt zum Bild mit roten Lockenflammen!
Es gärt und braut. Du ruffst? Es zeigt sich nicht.
Wie Rätselfrauen quirlt's. Jetzt seh' ich's scheinen:
Schuld und Erlösung, Schattenlast und Licht!
Der Zeit Gesicht. Zum Jubeln und zum Weinen!
Bewirrt es dich, o Seele? Schaue frei
Und schaffe sicher! Dies auch will sich bilden.
Zum Erzlied ballte sich der Jammersehrei,
Das Heil zum Psalm aus seligen Gefilden.
Und wo Vulkan sein tollstes Feuer schürt,
Hämmre den Schild dir! — Pan wird wieder weiden.

An das Weib gerichtet :

Hab' ich nicht deines Atems Hauch verspürt?
Du willst mit mir von Zorn und Schwäche scheiden.
Nur eine Linie hier, die uns umzirkelt!
Mit Blut gezogen soll sie mächtig binden.
Wer wissen will, wo unsere Seele wirkt,
Wird sie im Bannkreis liebender Bildkraft finden.

Der Zyklus „Auf Rügen“ zeigt ein verschiedenes Gesicht. Bringen Gedichte wie „Osterwellen“, „Der Baum“, „Wald und Woge“ usw. die Zusammenhänge, die unser ans Zeitliche und Beschränkte festgefettetes Leben mit der großen und ewigen Natur verbinden, prächtig zur Darstellung, so entrollt der Dichter in „Bauern“, „Der Riese“, „Die Hyäne“, „Blutende Wahrheit“ usw. wieder einmal das soziale Banner. Nach meinem Gefühl hätten Verse wie „Die Hyäne“ und „Blutende Wahrheit“ wegbleiben sollen, nicht etwa wegen ihrer Tendenz, sondern weil

sie in künstlerischer Beziehung nicht an die andern heranreichen. Der Zyklus endet mit drei sehr schönen Liebesgedichten, von denen das folgende hier stehen mag:

Unsere trüben Tage.

Es war nicht nur ein Rosenhag,
Der leuchtend uns umfängen,
Wir sind auch durch den trüben Tag
Und Weg gegangen . . .

Da ist der kleinen Vögel Sang
Verstummt in bangem Schweigen,
Was unser wundes Herz durchdrang,
Gleich wehen Geigen.

Ein leises Weinen war darin,
Als wär' die Sonne verhangen,
Und wüßte keins in seinem Sinn,
Wo Quellen sprangen.

So traurig war uns da zumut,
Tief mußten wir uns neigen —
Bis neu es sproß aus unserm Blut
Von Rosenzweigen . . .

Drei der Gedichte aus dem Zyklus „Aus dem Waldtal“, nämlich „Morgen und Abend im Walde“, „Sternennacht“ und „Deine Heimat“ kennen unsere Leser bereits. Wir haben sie s. Z. im Original veröffentlicht (Nr. 1, 5 und 8, 1906). Es ist das leuchtende und lachende Leben, das Singen und Wandern, die tiefe, echt poetische Freude an der schönen Gottesnatur, das in diesem Zyklus lebendig ist:

Schimmernd wiegen die Platanen
Unsre stille Morgenruh.
Welt und Zeit wie Traum und Ahnen!
Bergbach murmelt sacht dazu.
Lauter blaue Himmelsstellen,
Nächtliches Gewölk verfliegt
Und das Leben scheint zu quellen
Aus dem Born, der nie verfliegt.

In den „Zwölf Sprüchlein“ zeigt sich Hendell als der alte, für alles Hohe und Wahre erglühete Feuergeist, der sich gegen jede Schablonen- und Prinzipienreiterei, gegen alles Kleinliche und Engherzige auflehnt und ihm als wahrhaft freier und moderner Mann den Krieg erklärt. Man denkt dabei unwillkürlich an die Zeit der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück, wo er mit seinen Freunden, den Brüdern Julius und Heinrich Hart und einigen andern als kühner Stürmer

und Dränger mit in der ersten Reihe stand, als es galt, veraltete Geseßtafeln umzustürzen und die Vorurteile wegzuräumen, in denen die Poesie damals vielfach befangen war.

Auch in den Schlußgedichten sind einige prächtige Stücke zu finden, wie „Rose“, „Bitte an den Genius des Lebens“ und namentlich die beiden Gelegenheitsgedichte „Rembrandt“ und „An Schiller“, die ein geradezu monumentales Erfassen der Wesenseigentümlichkeit dieser beiden Großen verraten.

So bildet, wenn wir unser Urteil zusammenfassen sollen, der vorliegende Band das Werk eines der feinsinnigsten und künstlerisch ausgereiftesten Lyriker unserer Zeit.

Noch ein Wort von der Ausstattung. Über den von dem bekannten Maler Fidus gezeichneten Buchschmuck mag man, je nach dem Verhältnis, das man zu diesem Künstler hat, verschiedener Meinung sein. Immerhin werden wohl wenige bestreiten wollen, daß diese Zeichnungen fast durchgehends künstlerisch hervorragende Leistungen sind. Geradezu über jeden Zweifel erhaben ist aber die übrige Ausstattung und man möchte sie für Gedichtsammlungen solcher Art einfach vorbildlich nennen. Dem Verlag gebührt dafür alle Ehre, denn auch heute noch trifft man nur zu oft auf die geschmacklosen, mit nichtsagenden Bilderchen, Kopf- und Randleisten gezierten oder vielmehr verunzierten Goldschnittversbücher.

